

Institutionalisierte Interdisziplinarität: Chancen für die Neujustierung der Journalismusforschung in einer digitalisierten Welt

Uth, Bernadette; Blöbaum, Bernd; Badura, Laura; Engelke, Katherine M.

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Uth, B., Blöbaum, B., Badura, L., & Engelke, K. M. (2020). Institutionalisierte Interdisziplinarität: Chancen für die Neujustierung der Journalismusforschung in einer digitalisierten Welt. In J. Schützeneder, K. Meier, & N. Springer (Hrsg.), *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft: Proceedings zur Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2019, Eichstätt* (S. 129-139). Eichstätt: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.70829>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Institutionalisierte Interdisziplinarität: Chancen für die Neujustierung der Journalismusforschung in einer digitalisierten Welt

Bernadette Uth, Bernd Blöbaum, Laura Badura, Katherine M. Engelke

Universität Münster

Zusammenfassung

Interdisziplinarität hat in den vergangenen Jahren stark an Bedeutung gewonnen und wird häufig als Zielvorstellung wissenschaftlicher Forschung und Projekte definiert. Unklarheit besteht allerdings dahingehend, wie Interdisziplinarität definiert wird und welche Faktoren es in der Umsetzung von interdisziplinären Kooperationen zu beachten gibt. Die Journalismusforschung ist in hohem Maße für interdisziplinäre Projekte geeignet und bietet diverse Ansatzpunkte für die Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Richtig organisiert kann die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Disziplinen vielfältige Chancen für die Journalismusforschung bieten – sie bringt allerdings auch Herausforderungen mit sich, die es zu bewältigen gilt. Im Rahmen dieses Beitrags werden die Chancen und Herausforderungen interdisziplinärer Kooperationen in und für die Journalismusforschung auf Basis der in einem seit ca. 2010 laufenden Forschungsprogramm gemachten Erfahrungen reflektiert und kritisch diskutiert.

Keywords: Interdisziplinarität, Journalismusforschung, Kooperation, Graduiertenkolleg, Theorie und Praxis

Summary

Interdisciplinarity has become increasingly important over the last few years and is often defined as the objective of scientific research and projects. However, there is no clear consensus on how to define the concept of interdisciplinarity and what factors need to be considered when organizing and implementing interdisciplinary cooperations. Journalism research is highly suitable for interdisciplinary projects and offers various starting points for the cooperation with other scientific disciplines. Properly organized, cooperation between different disciplines can offer a wide range of opportunities for journalism research - but also poses a few challenges that need to be overcome. This article reflects and critically discusses the opportunities and challenges of interdisciplinary cooperations in and for journalism research, based on the experiences gained in a research program that has been running since about 2010.

Keywords: Interdisciplinarity, journalism research, cooperation, research training group, theory and practice

Interdisziplinarität! Interdisziplinarität?

Ob etwas als wissenschaftliche Problemstellung angesehen wird, ist unter anderem daran erkennbar, wie intensiv darüber in der Scientific Community diskutiert wird. *Interdisziplinarität* ist so ein Fall. In den vergangenen Jahren sind einige Werke erschienen, die Interdisziplinarität praktisch, analytisch und konzeptionell-theoretisch ausloten (siehe bspw. Hoff & Korber, 2017; Jungert, Romfeld, Sukopp & Voigt, 2013). Das Spektrum der Auseinandersetzung mit Interdisziplinarität ist vielfältig und reicht von Reflexionen des Konzeptes aus der Perspektive einzelner wissenschaftlicher Disziplinen über eher wissenschaftstheoretische Überlegungen bis hin zur praktischen Umsetzung des Konzeptes im Forschungs- und Lehralltag. Vielzählige Tagungsaktivitäten, die unter dem Leitwort der Interdisziplinarität organisiert werden, verdeutlichen die praktische Relevanz und den Stellenwert, den Interdisziplinarität mittlerweile in diversen Forschungsdisziplinen innehat. In der jüngeren Vergangenheit sind erste Fachzeitschriften entstanden, die explizit interdisziplinär ausgerichtet sind und der interdisziplinären Forschung Raum geben sowie Plattformen für im Verbund arbeitende Wissenschaftler*innen schaffen.

Interdisziplinarität ist in der wissenschaftlichen Praxis verbreitet und wird auch häufig als Zielvorstellung artikuliert. Aber warum ist bzw. erscheint Interdisziplinarität so wichtig?

- Differenzierung wissenschaftlicher Disziplinen: Infolge der Binnendifferenzierung wissenschaftlicher Fächer fällt es immer schwerer, Disziplinen in ihrer kognitiven, sozialen und historischen Identität zu erkennen (Lepenes, 1981a, 1981b; Stichweh, 1984). Der Ruf nach Interdisziplinarität ist eine Reaktion auf die kleinteilige Subdisziplin-Bildung (Feichtinger, Mitterbauer & Scherke, 2004).

- Komplexität gesellschaftlicher Problemlagen: In vielen gesellschaftlichen Subsystemen (vor allem in der Politik) wächst die Erkenntnis, dass aktuelle soziale und globale Herausforderungen multidimensional sind und deshalb einer Bearbeitung aus mehreren Perspektiven bedürfen: Migration, gesellschaftlicher Zusammenhalt, demografischer Wandel, Digitalisierung, Klimawandel oder Gesundheitsthemen wie die Corona-Pandemie. Die Gesellschaft steht vor „großen gesellschaftlichen Herausforderungen“ (Wissenschaftsrat, 2015, S. 5) und

Fragestellungen, die derart vielschichtig sind, dass eine ausschließlich fachbezogene Betrachtung nicht mehr ausreicht, um Phänomene und Entwicklungen zu erfassen und zu beschreiben. Zur umfassenden Beantwortung zahlreicher gesamtgesellschaftlicher Fragestellungen ist interdisziplinäre Zusammenarbeit von Wissenschaftler*innen, die verschiedene Perspektiven einbringen, unabdingbar. Dabei sind Kooperationen gefordert, die über Fachgrenzen hinausgehen. Interdisziplinarität zielt somit auf „die Aufhebung erkenntnishemmender Phänomene des modernen Wissenschaftsbetriebes“ (Feichtinger et al., 2004, S. 12) ab, verursacht durch die bereits angesprochene Differenzierung und Spezialisierung der Fachgebiete.

Diese Zielvorstellungen beeinflussen auch den Forschungserfolg; so spiegeln sie sich beispielsweise in vielen größeren und koordinierten Forschungsprogrammen wider, in denen disziplinübergreifende Zusammenarbeit entweder explizit gefordert oder zumindest gewünscht wird. Der Erfolg bei der Einwerbung von Drittmitteln hängt auch davon ab, inwieweit Antragsteller*innen verdeutlichen können, über ihr Fach hinaus zu kooperieren. So ist als ein Programmziel bei DFG-Schwerpunktprogrammen festgelegt: „Schaffung eines Mehrwerts durch fachübergreifende Zusammenarbeit (Interdisziplinarität)“ (Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2019b). Sonderforschungsbereiche fördern die Zusammenarbeit von „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler[n] im Rahmen eines fächerübergreifenden Forschungsprogramms“ und führen „interdisziplinäre Kooperation“ explizit als „Ziel der Förderung“ an (Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2020). Und für DFG-Graduiertenkollegs wird formuliert: „Eine interdisziplinäre Ausrichtung der Graduiertenkollegs ist erwünscht.“ (Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2019a) In den europäischen Forschungsprogrammen finden sich ähnliche Anforderungen. Diese Institutionalisierung fördert wiederum die Prominenz der Interdisziplinarität.

Was ist Interdisziplinarität? Was bedeutet interdisziplinäre Forschung? Dass dazu keine konsentrierte Definition vorliegt (Röhlig, 2018) und stattdessen ganz unterschiedliche Verständnisse existieren, erleichtert interdisziplinäres Arbeiten gewiss nicht: nicht für diejenigen, die Forschungsprojekte ausloben, nicht für die potentiellen Antragsteller*innen, nicht für die Gutachter*innen, die Interdisziplinarität bewerten sollen – und ebenso wenig für die Wissenschaft-

ler*innen, die dann in solchen Projekten Erkenntnisse liefern sollen.

In der Literatur finden sich zahlreiche Begriffe und Auffassungen zu Interdisziplinarität: Multidisziplinarität, Pluridisziplinarität, Crossdisziplinarität, Transdisziplinarität, Interdisziplinarität (siehe bspw. Jungert, 2013; Mittelstrass, 2018). Dabei geht es immer um ein spezifisches Nebeneinander wissenschaftlicher Disziplinen (Gethmann et al., 2015). Auch der Interdisziplinaritätsbegriff selbst wird in Sub-Elemente zerlegt. Heckhausen (1972, S. 87-89) nennt sechs verschiedene Formen, unter anderem jene der „*Hilfsinterdisziplinarität*“: Dabei geht es um die Integration fachfremder Methoden in die eigene Disziplin, ohne dass sich das analytische Niveau der eigenen Disziplin verändert, beispielsweise wenn in der Kommunikationswissenschaft ein experimentelles Design aus der Psychologie genutzt wird oder Analysemethoden aus der Computerlinguistik adaptiert werden. Kommunikationswissenschaftler*innen greifen immer wieder auf methodische Anregungen anderer Fächer zurück, wie jüngst durch die Konstituierung der Interest Group „Computational Methods“ der International Communication Association (ICA), einer der zentralen internationalen Fachgesellschaften, verdeutlicht wurde. Für die Kommunikationswissenschaft ist festzuhalten, dass die eingesetzten empirischen Verfahren aus diesem Methodenimport oft bereits eine Eigenständigkeit im Fach erreicht haben (Scholl, 2001; siehe für eine Übersicht hierzu auch bspw. Karlsson & Sjøvaag, 2016).

„*Zusammengesetzte Interdisziplinarität*“ meint das unverbundene Arbeiten verschiedener Disziplinen zu einem wissenschaftlichen (oder gesellschaftlichen) Problem, ohne dass man aufeinander eingeht, ohne dass die Perspektiven anderer beteiligter Fächer berücksichtigt werden – also ein Nebeneinander der Disziplinen ohne direkte Berührungspunkte (Heckhausen, 1972). So haben jahrelang naturwissenschaftliche, verhaltenswissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Fächer unabhängig voneinander zu Veränderungen einzelner Aspekte von Natur, Ökologie und Lebensformen gearbeitet. Erst in jüngerer Zeit wurden diese Teilaspekte in der Klimaforschung zusammengebracht.

„*Vereinigende Interdisziplinarität*“ steht schließlich, gewissermaßen als höchste Stufe, für eine Verschmelzung des theoretischen Integrationsniveaus und der Methoden verschiedener Fächer (Heckhausen, 1972).

Diese Form der Interdisziplinarität soll im Fokus dieses Beitrags stehen.

Das Verhältnis von Journalismusforschung und Interdisziplinarität

Hanitzsch und Engesser (2014) charakterisieren die Journalismusforschung als „Integrationsdisziplin“ (S. 137): Die Bearbeitung des Forschungsgegenstands Journalismus fußt in starkem Maße auf theoretischen und methodischen Erkenntnissen und Verfahren anderer Fächer. Theoretische Beschreibungen des Journalismus seit den 1980er Jahren bedienen sich bei diversen Theorien sozialwissenschaftlicher Fächer (Löffelholz & Rothenberger, 2016; Meier, 2018), als Beispiele seien hier die Systemtheorie von Parsons (2009) und Luhmann (2018), die Handlungstheorien, die Strukturierungstheorie von Giddens (1984), die Feldtheorie von Bourdieu (2012) und die Strukturdynamik von Schimank (2016) genannt.

Und auch das Methodenrepertoire der Journalismusforschung lehnt sich stark an dem an, was in anderen Disziplinen entwickelt wurde (Scholl, 2001): Befragungen, Experimente und Beobachtungen sind Beispiele. Scholl (2001, S. 212) beschreibt allein die Inhaltsanalyse als „eine genuin kommunikationswissenschaftliche Methode“. Mittlerweile wurde auch diese Methode um automatisierte Verfahren aus anderen Fächern ergänzt und in der Journalismusforschung in vielfältiger Weise angewandt (siehe beispielsweise Haßler, Maurer & Holbach, 2014; sowie den Aufsatz von Hase & Boczek in diesem Band). Sowohl für Theorie als auch für Methoden gilt allerdings: Nach der Phase der reinen Übernahme ist die Journalismusforschung (wie die Kommunikationswissenschaft insgesamt) in eine Adaptionsphase getreten: Methoden werden spezifischen Bedürfnissen nicht nur angepasst, sondern eigenständig weiterentwickelt (Scholl, 2001). Dies gilt – vielleicht etwas weniger – auch für Theorien zum Journalismus. Während sich die Journalismusforschung (durch die Übernahme von Theorien) also bisher weitgehend im Bereich der Hilfsinterdisziplinarität bewegt hat, steht jetzt der Übergang zu den anderen Formen der Interdisziplinarität („Vereinigende Interdisziplinarität“) an.

Interdisziplinarität bringt sowohl Herausforderungen als auch Chancen für die Journalismusforschung und den wissenschaftlichen Alltag mit sich, die es bei der Umsetzung erfolgreicher und gewinnbringender Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Disziplinen zu beachten gilt. Vor diesem Hintergrund möchten wir

im Folgenden einige Erfahrungen in Bezug auf Interdisziplinarität reflektieren, die wir seit ca. 2010 in einem interdisziplinären Forschungsprogramm machen, das nach einer gut zweijährigen Vorbereitungsphase ab 2012 die Arbeit aufnahm. Im DFG-Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ kooperieren Antragsteller*innen und Kollegiat*innen aus den Fächern Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Wirtschaftswissenschaft, Wirtschaftsinformatik und Sportwissenschaft¹. Das Forschungsprogramm des Kollegs ist darauf ausgerichtet, zu untersuchen, wie sich unter den Bedingungen digitaler, medial vermittelter Kommunikation in den gesellschaftlichen Feldern Medien, Wissenschaft, Wirtschaft und Sport Vertrauen herstellen und aufrechterhalten lässt. Teil des Kollegs ist ein obligatorisches Qualifizierungsprogramm, in dem die jeweils ca. 15 Doktorand*innen einer Kohorte während der dreijährigen Promotionsphase Angebote zu Theorie, Methoden, Didaktik und Soft Skills besuchen, an wissenschaftlichen Tagungen im In- und Ausland teilnehmen, oft mit internationalen Mentor*innen zusammenarbeiten und bei Bedarf Forschungsaufenthalte an anderen Einrichtungen realisieren können. Gastwissenschaftler*innen und eine regelmäßige Late Autumn School dienen der Vernetzung und dem wissenschaftlichen Austausch ebenso wie Kolloquien mit Doktorand*innen und Promotionsbetreuer*innen.

Die Chancen und Herausforderungen von Interdisziplinarität werden in der folgenden Darstellung grob auf vier Bereiche heruntergebrochen: Wissenschaftliche Problemstellung, Forschungsdesign, Forschungsorganisation sowie Karriereplanung. Diese vier Bausteine werden auf Basis der praktischen Erfahrungen im Graduiertenkolleg beleuchtet und reflektiert. Dies erfolgt aus zwei Perspektiven: Einerseits aus Perspektive eines Antragstellers und Sprechers des interdisziplinären Projektes (Bernd Blöbaum) sowie andererseits aus Sicht von Doktorandinnen des Kollegs (Laura Badura, Bernadette Uth) und einer ehemaligen Doktorandin und Qualifizierungsstipendiatin (Katherine M. Engelke).

Interdisziplinarität und wissenschaftliche Problemstellung

Die wissenschaftliche Problemstellung gibt vor, ob disziplinär oder interdisziplinär geforscht wird. Wenn man beispielsweise wissen möchte, wie Redaktionen aktueller Massenmedien in Deutschland mit Online-

Kommentaren umgehen oder wie in Newsrooms Publikumsdaten verarbeitet werden, bietet die Journalismusforschung sehr gute theoretische, konzeptionelle und methodische Zugänge, um diese Themen zu bearbeiten – beispielsweise Redaktionsbeobachtungen zur Erforschung der entsprechenden journalistischen Routinen. Eine Kooperation mit anderen Disziplinen ist zur Beantwortung derartiger Fragestellungen nicht erforderlich. Ist das Forschungsproblem jedoch weiter gefasst, bietet sich eine fächerübergreifende Zusammenarbeit an. Vertrauen und Kommunikation unter dem Gesichtspunkt der Digitalisierung ist dafür ein Beispiel. Die übergeordnete Forschungsfrage des Graduiertenkollegs – Wie kann unter den Bedingungen von Digitalisierung Vertrauen entwickelt und aufrechterhalten werden? – adressiert ein breites Themenfeld, welches Relevanz für vielfältige Forschungsrichtungen aufweist. Die Herausforderung bei interdisziplinären Forschungsprojekten besteht darin, ein Forschungsfeld zu identifizieren, welches die Untersuchung aus diversen fachlichen Perspektiven nicht nur zwingend (oder vordergründig) notwendig macht, sondern auch ermöglicht. Dazu müssen sinnvolle Analyseebenen und Bereiche mit entsprechenden Fragestellungen entwickelt werden. Die Identifikation und Konfiguration von Fragestellungen mit der richtigen Reichweite für eine gewinnbringende interdisziplinäre Bearbeitung ist keine triviale Herausforderung.

Das Konzept Vertrauen erfüllt die genannten Aspekte: Zunächst war es als Thema in der Journalismusforschung zu Beginn der Projektlaufzeit noch nicht sehr intensiv erforscht und auch keines der anderen am Graduiertenkolleg beteiligten Fächer hatte Vertrauen als Grundbegriff oder Konzept ausführlich bearbeitet. Vertrauen ist somit nicht bereits durch eine fachspezifische Logik geprägt, zugleich jedoch für alle am Kolleg beteiligten Fächer ein relevantes Konstrukt. Damit bildet das Themenfeld Vertrauen eine vielversprechende Basis für interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Nach der Problemdefinition beziehungsweise der Themenfindung als Basis für die interdisziplinäre Zusammenarbeit folgt die Entwicklung eines konkreten Forschungsdesigns.

Interdisziplinarität und Forschungsdesign

Während schon die Verständigung auf ein Forschungsfeld nicht einfach ist, stellt insbesondere die

Entwicklung des Forschungsdesigns unserer Erfahrung nach eine große Herausforderung dar.

Die Grundlagen für die Entwicklung des Forschungsdesigns liegen in der definitorischen Festlegung der dem Forschungsfeld zugrunde liegenden Grundbegriffe sowie der Basistheorien, auf denen die interdisziplinäre Zusammenarbeit aufbauen soll. Hier ist es von Vorteil, wenn die Terminologie – wie im Fall von Vertrauen – in keinem der beteiligten Fächer bereits als Grundbegriff, der wissenschaftlich ausbuchstabiert ist, ausgearbeitet ist. Dies vereinfacht die Verständigung über Fächergrenzen und vermeidet Konflikte über individuelle Sichtweisen auf das Forschungsthema, die schlimmstenfalls konträr ausfallen und so die Zusammenarbeit gefährden können.

Eine intensive und fundierte Auseinandersetzung mit einem Forschungsfeld erfordert übergeordnete Theorien, die meist einzelnen Fachperspektiven zuzurechnen sind. Hier gilt es, bereits zu Beginn der Forschungsvorhaben einen konzeptionellen Nenner festzusetzen, auf dem alle Forschungsprojekte aus den einzelnen Disziplinen aufbauen können. Relevant ist an dieser Stelle also die Identifikation einer möglichst anschlussfähigen theoretischen Basis, die für alle beteiligten Disziplinen gleichermaßen zugänglich ist.

Bei der Organisation des Forschungsdesigns für den Antrag des DFG-Graduiertenkollegs wurde schnell deutlich, dass die Perspektiven auf die Essenz und Definition eines Forschungsgegenstandes sowie die Herangehensweise an den Forschungsprozess zwischen den einzelnen Disziplinen teilweise stark divergieren. Wie bringt man derart diverse Sichtweisen zusammen? Das ist zunächst einmal eine soziale Aufgabe. Dieser Aspekt ist für jegliche Zusammenarbeit von enormer Bedeutung. Bamberg (2011) verweist auf personenbezogene Einflüsse: Entscheidend sind aus ihrer Sicht hier diverse Faktoren, insbesondere die intrinsische Motivation sowie die gleichberechtigte Teilnahme und Einbringung aller am Forschungsprozess Beteiligten. Zudem ist relevant, dass die Beteiligten von der Durchsetzung ihrer fachlichen Perspektive sowie des Stellenwerts der eigenen Disziplin zum Wohl des Projektes zurückstehen und sich für fachfremde Perspektiven öffnen: „Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft, Neugier und Offenheit für das Wissen und die Erfahrungen anderer sind wichtig für interdisziplinäre Kooperation“ (Bamberg, 2011, S. 21).

Im Rahmen des Graduiertenkollegs besteht ein zentrales Element zudem in einem analytischen Modell von Vertrauen aus der Organisationspsychologie (von Mayer, Davis & Schoorman, 1995). Dieses Modell ermöglicht es, für alle beteiligten Disziplinen einen konzeptionellen Ausgangspunkt zu bilden. Das zweite Element ist eine Matrix, die Forschungsfelder definiert und Analyseebenen trennt. Damit war eine Basis für die Verortung von Forschungsprojekten/Promotionsprojekten geschaffen.

Forschungsfelder	Analyseebenen		
	INDIVIDUEN	ORGANISATIONEN	ÖFFENTLICHKEIT
Medien	Vertrauen und Risikowahrnehmung in sozialen Netzwerken	Strategien zur Vertrauensbildung in Nachrichtenredaktionen	Darstellung von Vertrauen in den Medien
Wirtschaft	Vertrauen und Führung innerhalb von Unternehmen	Vertrauen innerhalb von Teams in Organisationen	Wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit der Wirtschaft
Wissenschaft	Vertrauen in Wissenschaftsakteur*innen	Wissenschaftsinstitutionen als vertrauenswürdige Quellen	Vertrauen in das Wissenschaftssystem
Sport	Vertrauen zwischen Teammitgliedern im E-Sport	Vertrauen in Sport-Verbände	Vertrauensaufbau durch Krisenkommunikation im Sport

Abb.1: Matrix zur Verortung von Forschungs- und Promotionsprojekten, aufgegliedert nach Forschungsfeldern und Analyseebenen. Abgebildet sind beispielhafte Themenfelder für die am Kolleg durchgeführte Forschung.

Die Interdisziplinarität ergibt sich nicht aus der Summe der einzelnen Fächer (im Sinne der „Zusammengesetzten Interdisziplinarität“ nach Heckhausen, 1972), sondern vielmehr daraus, dass man sich auf ein analytisches Modell von Vertrauen verständigen konnte, das den beteiligten Akteur*innen im Kolleg anschlussfähig erschien. Es bestand Einigkeit darüber, die Welt in drei Analyseebenen (Individuen, Organisationen und Öffentlichkeit) einzuteilen und damit aus einem Nebeneinander eine Verbindung für ein Miteinander und damit die „Vereinigende Interdisziplinarität“ zu schaffen. Durch diese Matrix wird den Forschungsinteressen aller beteiligter Fächer Rechnung getragen und die vielfältigen theoretischen sowie methodischen Zugänge zum Konstrukt Vertrauen lassen sich damit gut systematisieren. Dies sichert eine umfassende Bearbeitung des Forschungsgegenstandes und schafft eine breite Basis für die interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Herausforderungen treten auf, sobald das Forschungsdesign festzulegen ist. Das Problem der Diversität der üblichen Terminologie, die innerhalb der beteiligten Disziplinen verwendet wird (in unserem Fall bspw. die Abgrenzung der Begriffe Vertrauen,

Glaubwürdigkeit, Vertraulichkeit, Zuversicht usw.), lässt sich recht leicht definitorisch lösen – solange damit keine Glaubensfrage verknüpft ist. Eine durchaus reale Gefahr liegt darin, dass die eigenen, fachlichen Forschungsinteressen als interdisziplinär gekennzeichnet und dem Framing der übergeordneten Forschungsfrage untergeordnet werden, inhaltlich jedoch unverändert disziplinär geforscht wird. Der Begriff der „Beutegemeinschaft“ (Hellmann, 2020, S. 50) charakterisiert dieses Vorgehen treffend. Es gilt, diesem Problem durch die konkrete Forschungsorganisation und einen intensiven Austausch der Projektbeteiligten vorzubeugen.

Interdisziplinarität und Forschungsorganisation

Die Forschungsorganisation betrifft die konkrete Zusammenarbeit in einem Verbundprojekt. Im Rahmen des Graduiertenkollegs, welches ein Qualifizierungsprogramm für Doktorand*innen darstellt, betrifft dieser Punkt somit konkrete Promotionsprojekte. Diese Projekte sind so zu gestalten, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit trotz der inhaltlichen Zuordnung zu einer Fachdisziplin befördert wird.

Das Kolleg hat in seinem Herzstück, dem Qualifizierungsprogramm, Elemente vorgesehen, welche die Forschungsprozesse so organisieren, dass der Mehrwert der Zusammenarbeit verschiedener Fächer deutlich wird. Interdisziplinarität wird also konkret durch einige institutionalisierte Bausteine gefördert, welche im Folgenden kurz beschrieben werden.

Promotionsbetreuung:

Jedes im Kolleg stattfindende Promotionsprojekt wird durch zwei Betreuer*innen aus zwei der beteiligten Fächer begleitet. Dadurch soll der Grundstein für eine interdisziplinäre Orientierung geschaffen werden, da die Doktorand*innen somit unumgänglich mit mehreren fachspezifischen Perspektiven auf ihren Untersuchungsgegenstand konfrontiert werden. Nötig ist an dieser Stelle somit Engagement von zwei Seiten: So müssen sich die Doktorand*innen auf diese Verknüpfung mit einer ihnen eher unbekanntem Perspektive einer fremden Disziplin einlassen und werden durch die Zweitbetreuung aus einem anderen Fach gewissermaßen dazu angehalten, sich auch mit relevanten Erkenntnissen aus dem Fach der Zweitbetreuung auseinanderzusetzen. Zugleich erfordert diese Art der Betreuung viel Engagement von Seiten der Betreuenden, die sich ebenso auf die

Themen aus einer anderen Disziplin einlassen müssen, idealerweise in diese einarbeiten sollten und die Doktorand*innen mit Anregungen und Vorschlägen aus dem eigenen Fach unterstützen und voranbringen sollen. Die interdisziplinäre Betreuung erfordert einen hohen Arbeitsaufwand, der durch zusätzlichen Erkenntnisgewinn und Innovation belohnt werden kann – aber nicht muss.

Schaffung einer gemeinsamen theoretischen Basis:

Wie bereits erwähnt, ist es für interdisziplinäre Zusammenarbeit entscheidend, sich auf eine gemeinsame theoretische Basis zu verständigen. Um diesen gemeinsamen Nenner auch allen Doktorand*innen des Graduiertenkollegs nahe zu bringen, ist die Teilnahme am Seminar „Theoretische Fundierung“ obligatorisch. Im Rahmen des Seminars wird das vorhin genannte, dem Kolleg zugrundeliegende Vertrauensmodell ebenso vermittelt wie weitere grundlegende theoretische Arbeiten zu Vertrauen. Im Idealfall treffen sich hier disziplinäre Sichtweisen auf das übergeordnete Themenfeld und schaffen so im Austausch eine interdisziplinäre Perspektive. Durch die zeitlich frühe Verortung im Qualifizierungsprogramm trägt das Seminar zudem zu einem erleichterten Einstieg in die für die Forschung nötigen theoretischen Konzepte und Modelle bei.

Methodenaustausch:

Das im Kolleg verwendete Methodenspektrum ist vielfältig: Es gibt Studien mit repräsentativen Bevölkerungsbefragungen (vgl. Blöbaum, 2018; Badura, Uth & Engelke, 2020), qualitative Interviews (vgl. Winterlin, 2019), topic modeling und agent-based-modeling-Verfahren (vgl. Waldherr, 2012), Experimente verschiedener Art (Online, Labor, vgl. Fischer, 2016; Schmidt, Gessner & Badura, 2017) und Inhaltsanalysen (vgl. Engelke, 2018). Die Vermittlung von methodischen Kompetenzen, die auf die Arbeit an den spezifischen Forschungsfragen zugeschnitten sind, und die Kooperation von Doktorand*innen, die ihr jeweiliges Methodenwissen einbringen, sind Teil des Forschungsprogramms. Das obligatorische Seminar „Methodische Fundierung“, welches gewissermaßen als komplementär zur beschriebenen „Theoretischen Fundierung“ anzusehen ist, bietet den curricularen Rahmen für diesen Austausch. Darin werden Methoden aus den verschiedenen Fachgebieten meist in Workshop-Form intensiv vermittelt. Dies befördert, so die Erfahrung im Kolleg, die Nutzung von Methoden, deren Anwendung in den

Heimatsdisziplinen der Kollegiat*innen nicht zum Standardrepertoire gehört.

Durch die örtliche Verbundenheit – alle Kollegiat*innen haben Arbeitsplätze im Kolleg – findet zudem auch viel theoretischer sowie methodischer Austausch in nicht-organisierter Form im Alltag und direkt „am Problem“ statt.

Organisation von Schnittstellen zur Beförderung von Interdisziplinarität:

Um interdisziplinäre Zusammenarbeit zu befördern, gilt es, entsprechende unterstützende Handlungsbedingungen zu schaffen. Die Forschung ist so zu gestalten, dass Schnittstellen zwischen den einzelnen Projekten geschaffen und ein kontinuierlicher Wissensaustausch ermöglicht werden.

Ein Beispiel dafür ist der interdisziplinäre Zirkel, in welchem Doktorand*innen aus unterschiedlichen Fächern zu einer Frage außerhalb ihrer Promotion zusammenarbeiten (Beispiele sind Forschungsprojekte zu Technikvertrauen oder dem Laienverständnis von Vertrauen). Weitere im Qualifizierungsprogramm des Kollegs fest verankerte Aktivitäten sind Kolloquien und Late Autumn Schools, bei denen Doktorand*innen aus anderen Hochschulen sowie nationale und internationale Vertrauensforscher*innen aus verschiedensten Disziplinen zusammenkommen, um gemeinsam Fragen der Vertrauensforschung zu diskutieren. Im Rahmen der wissenschaftlichen Tagungen sind stets individuelle Beratungsmöglichkeiten mit ausgewiesenen Wissenschaftler*innen für die Doktorand*innen gegeben. Zu erwähnen sind ebenfalls (internationale) Mentoringangebote und die Möglichkeit, in einem Labor oder Institut im Ausland zu forschen. Mercator-Fellowships, die an wissenschaftliche Expert*innen der Vertrauensforschung vergeben werden, ermöglichen längere Gastaufenthalte im Kolleg. Die eingeladenen Wissenschaftler*innen sind meist an den Schnittstellen zwischen den Disziplinen angesiedelt oder betreiben Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Vertrauensforschung. Auch hier sei auf praktische Schwierigkeiten hingewiesen, die sich im Forschungsprozess ergeben: Dazu zählt zunächst die recht aufwendige Organisation, die nur durch die wissenschaftlichen Koordinator*innen des Kollegs zu bewerkstelligen ist. Divergierende Auffassungen bei forschungsethischen Aspekten (bspw. bezüglich der Konsultation von Ethikkommissionen oder der Präregistrierung von Studien) sind Diskussionsthemen,

die Herausforderungen interdisziplinärer Arbeit vor Augen führen.

Zuletzt gilt es noch einen Aspekt von Interdisziplinarität zu beleuchten, der in der Literatur vergleichsweise wenig Beachtung findet: Der Mehrwert von Interdisziplinarität wird aus einer Forschungsperspektive meist positiv hervorgehoben – wie sieht es aber mit dem Mehrwert für Doktorand*innen und ihre Karriereplanung aus?

Interdisziplinarität und Karriereplanung:

Die Anerkennung akademischer Leistungen beruht nach wie vor überwiegend auf dem individuellen Beitrag zum fachspezifischen Erkenntnisfortschritt. Publikationen in den (angesehenen und einflussreichen) Fachzeitschriften und in renommierten Buchreihen sowie Vorträge auf Fachtagungen bestimmen das wissenschaftliche Kapital. Die nachhaltige Forderung nach und Förderung von Interdisziplinarität im Prozess des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns stehen in einem Missverhältnis zu den Anerkennungsmustern hinsichtlich der Erträge wissenschaftlicher Anstrengungen. Es gibt bislang nur wenige renommierte interdisziplinäre Fachzeitschriften und Buchreihen. Interdisziplinarität basiert auf fachlicher Kompetenz und benötigt eine fachspezifische Ausrichtung (Bamberg, 2011). Darüber kann sie dann auch einen Mehrwert für die eigene Disziplin schaffen. Bei der Bewerbung auf Post-Doc-Stellen und in Berufungsverfahren sollte dies ein wichtiger Aspekt sein und im Besetzungsverfahren bei Stellen Berücksichtigung finden. Praktisch stellt sich bei der Veröffentlichung der Ergebnisse interdisziplinärer Projekte oftmals die Entscheidung zwischen einer Publikation in einem fachspezifischen oder einem eher interdisziplinären Journal. Inhaltliche Passung und karriereförderndes Ansehen müssen an dieser Stelle gegeneinander abgewogen werden. Neuere interdisziplinäre Fachzeitschriften besitzen oftmals noch keine Auskunft über ihren Impact-Factor, was die Entscheidung für eine Publikation in einer derartigen Fachzeitschrift negativ beeinflussen kann. Generell stehen die Beteiligten somit regelmäßig im Spannungsfeld zwischen disziplinärem und interdisziplinärem Selbstverständnis.

Interdisziplinarität bietet also Chancen, geht jedoch auch mit einigen Herausforderungen einher. Im Folgenden werden weitere Herausforderungen interdisziplinärer Forschung thematisiert.

Weitere Herausforderungen interdisziplinärer Forschung

Unterschiedliche Promotionskulturen: Hier ist zuerst das grundsätzlich verschiedene Herangehen bei kumulativen und monografischen Promotionen zu nennen. Die Promotionszeit wird anders eingeteilt, die Erfolgserlebnisse (und Misserfolgserlebnisse) sind abhängig vom jeweiligen Verfahren; die Frage, was eine geeignete wissenschaftliche Fragestellung ist, unterscheidet sich recht fundamental, je nachdem ob mehrere Aufsätze geschrieben werden oder ein Buch verfasst wird. Dies erschwert teilweise auch den Austausch untereinander und das Verständnis der Beteiligten füreinander. Aber auch Promotionen, die nach demselben Verfahren ablaufen, variieren aufgrund der unterschiedlichen Promotionsordnungen der einzelnen Disziplinen im Detail und stellen teilweise divergierende Anforderungen für den Abschluss des Promotionsverfahrens, z. B. hinsichtlich der Anzahl bereits publizierter Aufsätze. Zudem ergeben sich oft unterschiedliche finanzielle Rahmenbedingungen: Während in vielen Disziplinen Qualifizierungsprogramme mit 65%-Stellen üblich sind, erfordert insbesondere der Wettbewerb mit Stellen in der freien Wirtschaft in anderen Disziplinen die Bereitstellung von 100%-Stellen für Doktorand*innen. Dies kann sich negativ auf die kollegiale Atmosphäre und die Zusammenarbeit auswirken.

Unterschiedliche Arbeitskulturen: Trotz des angedachten interdisziplinären Ansatzes gibt es Doktorand*innen, die fest in die Arbeitsgruppen der Antragsteller*innen und somit in die jeweiligen fachlichen Institute integriert sind und dort ihren wissenschaftlichen und sozialen Mittelpunkt haben. Dadurch wird der gewünschte Austausch mit Doktorand*innen anderer Fächer von vorneherein beschränkt. Interdisziplinarität wird somit gelegentlich dem disziplinären Forschungsalltag untergeordnet. Dementsprechend ist wie bereits angesprochen die persönliche Verpflichtung aller Beteiligten – sowohl der Doktorand*innen als auch der Antragsteller*innen – entscheidend für den Erfolg eines interdisziplinären Qualifizierungs- und Forschungsprogrammes. Insbesondere die Doktorand*innen orientieren sich oftmals an ihren betreuenden Professor*innen: Sind diese mehr dem Lehrstuhl und weniger der Interdisziplinarität verpflichtet, stellen sich ähnliche Priorisierungen auch bei den Doktorand*innen ein.

Was bedeuten die geschilderten Erfahrungen für Interdisziplinarität in der Journalismusforschung?

Institutionalisierung mit einem klaren organisatorischen Konzept, mit Regeln und Routinen bei der fächerübergreifenden Arbeit, ist bei interdisziplinärer Forschung unabdingbar, um die genannten Probleme aufzufangen.

Die Journalismusforschung ist überaus geeignet für interdisziplinäre Forschungsvorhaben. Öffentliche Kommunikation, Medien, das Internet, der Journalismus – die im Fach vorhandene Expertise ist für viele gesellschaftliche Fragestellungen brauchbar und anschlussfähig. Journalismus als Beobachter anderer Gesellschaftssysteme steht stets im Kontakt mit anderen Systemen, dementsprechend sollte es auch die Forschung tun. Da die Journalismusforschung methodisch breit aufgestellt ist, fällt der Anschluss an andere Fächer, die ebenfalls mit sozialwissenschaftlichen Methoden arbeiten, leicht. Durch die breite Methodenauswahl der Journalismusforschung können auch andere Disziplinen von unserer spezifischen Expertise, insbesondere bspw. bei der Herangehensweise an Mehr-Methoden-Designs, profitieren. Weil wir als Integrationsdisziplin viele zentrale Konzepte integrieren, von einer Vielzahl an grundlegenden Gesellschaftstheorien bis zu Ethikfragen, ergeben sich in fächerübergreifenden Verbänden zahlreiche Bezüge. Medialisierung, Mediatisierung, Medienlogik, Digitalisierung – diese Konzepte sind explizit oder implizit mit vielen aktuellen Forschungsfragen anderer Fächer verknüpfbar. Die Journalismusforschung bietet für viele Fragestellungen ein relevantes Add-on.

Will die Journalismusforschung weiter an aktuellen Problemen des Journalismus und der Gesellschaft arbeiten, nicht zuletzt auch, um dem Journalismus notwendiges Wissen bereit zu stellen und als wissenschaftliches Fach auch in der Grundlagenforschung bedeutsam zu bleiben, sollte sie bereit sein, sich mit den Herausforderungen der Interdisziplinarität intensiv auseinanderzusetzen, um dann auch von ihr profitieren zu können.

¹ uni-muenster.de/GK-Vertrauen-Kommunikation/gepris.dfg.de/gepris/projekt/175526080

Literaturverzeichnis

- Badura, L., Uth, B. & Engelke, K. M. (2020). Individual- statt Pauschallösungen: Transparenzstrategien im Nachrichten-Journalismus und ihr Zusammenhang mit Rezipierendenvertrauen. In T. Köhler (Hrsg.), *Fake-News, Framing, Fact-Checking: Nachrichten im digitalen Zeitalter* (S. 425-446). Bielefeld: Transcript.
- Bamberg, E. (2011). Voraussetzungen und Hindernisse interdisziplinärer Kooperation in der Arbeitswissenschaft. *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft*, 65 (1), 19-23.
- Blöbaum, B. (2018). Bezugspunkte von Medienvertrauen. Ergebnisse einer explorativen Studie. *Media Perspektiven*, 12, 601-607.
- Bourdieu, P. (2012). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2019a). *Graduiertenkollegs*. Zugriff am 04.05.2020. Verfügbar unter https://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/graduiertenkollegs/
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2019b). *Schwerpunktprogramme*. Zugriff am 04.05.2020. Verfügbar unter https://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/schwerpunktprogramme/
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2020). *Sonderforschungsbereiche*. Zugriff am 10.05.2020. Verfügbar unter https://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/sfb/
- Engelke, K. M. (2018). *Die journalistische Darstellung von Vertrauen, Misstrauen und Vertrauensproblemen im Kontext der Digitalisierung. Theoretische Entwicklung und empirische Erfassung von Vertrauensdimensions-Frames*. Baden-Baden: Nomos.
- Feichtinger, J., Mitterbauer, H. & Scherke, K. (2004). Interdisziplinarität – Transdisziplinarität. Zu Theorie und Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften. *newsletter MODERNE*, 7 (2), 11-16.
- Fischer, S. (2016). *Vertrauen in Gesundheitsangebote im Internet. Einfluss von Informationsquellen und wissenschaftlichen Unsicherheiten auf die Rezeption von Online-Informationen*. Baden-Baden: Nomos.
- Gethmann, C. F., Carrier, M., Hanekamp, G., Kaiser, M., Kamp, G., Lingner, S. et al. (2015). *Interdisciplinary Research and Transdisciplinary Validity Claims*. Cham: Springer International Publishing.
- Giddens, A. (1984). *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Hanitzsch, T. & Engesser, S. (2014). Journalismusforschung als Integrationsdisziplin. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin* (S. 137-157). Wiesbaden: Springer VS.
- Haßler, J., Maurer, M. & Holbach, T. (2014). Vorsprung durch Technik? Die Analyse journalistischer Online-Angebote mit Hilfe automatisierter Verfahren. *Studies in Communication / Media*, 3 (2), 180-204.
- Heckhausen, H. (1972). Discipline and Interdisciplinarity. In L. Apostel, G. Berger, A. Briggs & G. Michaud (Hrsg.), *Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities*. (S. 83-89). Paris: Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD).
- Hellmann, K.-U. (2020). Wissenschaftsmarketing: Antragsprosa, Beutegemeinschaft, Placeboeffekt. *Pop. Kultur und Kritik*, 16, 49-54.
- Hoff, G. M. & Korber, N. (Hrsg.). (2017). *Interdisziplinäre Forschung? Annäherungen an einen strapazierten Begriff*. Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Jungert, M. (2013). Was zwischen wem und warum eigentlich? Grundsätzliche Fragen der Interdisziplinarität. In M. Jungert, E. Romfeld, T. Sukopp & U. Voigt (Hrsg.), *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme* (S. 1-12). Darmstadt: WBG - Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jungert, M., Romfeld, E., Sukopp, T. & Voigt, U. (Hrsg.). (2013). *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*. Darmstadt: WBG - Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Karlsson, M. & Sjøvaag, H. (2016). Introduction. Research methods in an age of digital journalism. *Digital Journalism*, 4 (1), 1-7.
- Lepenes, W. (1981a). Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In W. Lepenes (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie – Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Band 1* (S. 1-15). Berlin: Suhrkamp.
- Lepenes, W. (1981b). „Schön und Korrekt“. Die Literatur als Bezugsgruppe wissenschaftlicher Außenseiter. In H. v. Alemann & H. P. Thurn (Hrsg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König zum 75. Geburtstag* (S. 90-100). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Löffelholz, M. & Rothenberger, L. (Hrsg.). (2016). *Handbuch Journalismustheorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Luhmann, N. (2018). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayer, R. C., Davis, J. H. & Schoorman, F. D. (1995). An Integrative Model of Organizational Trust. *The Academy of Management Review*, 20 (3), 709.
- Meier, K. (2018). *Journalistik*. Konstanz: UVK.
- Mittelstrass, J. (2018). The Order of Knowledge: From Disciplinarity to Transdisciplinarity and Back. *European Review*, 26 (S2), S68-S75.
- Parsons, T. (2009). *Das System moderner Gesellschaften*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Röhlig, A. (2018). *Interdisziplinäre Zusammenarbeit im Verbundprojekt: Herausforderungen und kritische Faktoren einer erfolgreichen Forschungskoooperation*. HWWI Research Paper, No. 181, Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI), Hamburg. Zugriff am 10.08.2020. Verfügbar unter <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/175346/1/1013892062.pdf>
- Schimank, U. (2016). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schmidt, M. G., Gessner, F. & Badura, L. (2017). Die Publikumsnorm. Eine Studie zur Leserbeurteilung der Qualität journalistischer Online-Artikel unter Berücksichtigung des Einflussfaktors Medienreputation. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65 (1), 45-63.
- Scholl, A. (2001). Methoden der Kommunikationswissenschaft. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis* (S. 212-228). Hohengehren: Schneider Verlag.
- Stichweh, R. (1984). *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland. 1740 - 1890*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldherr, A. (2012). *Die Dynamik der Medienaufmerksamkeit. Ein Simulationsmodell*. Baden-Baden: Nomos.
- Winterlin, F. (2019). *Quelle: Internet. Journalistisches Vertrauen bei der Recherche in sozialen Medien*. Baden-Baden: Nomos.
- Wissenschaftsrat. (2015). *Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier (Drs. 4594-15)*. Zugriff am 04.05.2020. Verfügbar unter <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4594-15.pdf>